

Dann hing das Plakat an seiner Stelle, da kamen die Kameraden aus allen Ecken gesprungen, just, wie einst die Heizermännchen zu Köln. Sie grubelten sich um den schweigenden Lorenz herum, und sangen dann mit allerlei sonderbar gewordenen Stimmen, die Tenor, Bariton und Bass vorstellten sollten, auf die Melodie der Marseillaise ein heruntergelegtes Geburtstagslieb, dessen letzte Strophe in eine Werbung für ihre Verbandsorganisation ausklang.

Lorenz Katterwe war von seinem Sitz auf der Hohenbank langsam herabgeglitten. Nun stand er da im Kreise der Kameraden mit einer unbeweglichen Miene, fast wie ein Standbild aus Erz gegossen. Keine von dem ihm zugestreckten Händen ergriffen die Seinen. Auch auf die freundliche Frage des leise hinzutretenden Werkmeisters, ob er sich denn gar nicht über diese Ueberraschung freue, erfolgte zunächst keine Antwort. Bergeblisch forschten die Kameraden in seinen Zügen nach einem Ausdruck von Anerkennung oder Aerger: aber er blieb unbeweglich. Auch die Augen verrieten nichts. So kam ein minutenlanges fast unheimliches Schweigen in dem Raume auf. Dann hörte man den Werkmeister sagen: „Was ist Ihnen denn, Katterwe? Ist Ihnen nicht wohl?“

Lorenz nickte und machte einen ungelentten Schritt vorwärts. „Ja,“ sagte er dabei tonlos, „mir ist nicht gut; ich möchte ein wenig ins Freie, vielleicht daß mir die frische Luft wohlthut.“ Und dann schritt er langsam dem Werkstattportal zu. Die Kameraden traten, sich einander ansehend, wortlos zurück, und nur der Werkmeister Janus folgte Lorenz dicht auf dem Fuße. Als er kurz vor der Türe den jungen Mann ein wenig wanden sah, sagte er ihm fest unter den Arm und führte ihn auf den Hof, wo er ihn auf einen Ballenhaufen niedersitzen ließ.

Langsam folgte Lorenz der Weisung. Vor seinen Augen war alles wie in Nebel gehüllt und es war ihm, als griffen ihn lauter kleine Teufelchen an. Die schienen die Gestalt Rübezahls in Miniatur zu verkörpern. Aber es war eigentümlich an diesem Traumwesen: Sie schienen unendlich viel auf ihn einzureden. — Einige schrien dabei mit Geldmünzen, andere schwanken in sonderbarem singendem Tone, und das Klang, als wäre es wieder die Melodie der Marseillaise.

Lorenz Katterwe hob jäh seinen Kopf, fuhr sich mit der Hand über die Schläfen und sprach vor sich hin: „Diese Teufelsmelodie! Die kann mich umbringen, in Raserei verfallen: nichts ist mir verhaßter als sie.“

Meister Janus, der bei ihm stehen geblieben war, legte ihm leise die Hand auf die Schulter. „Die Kameraden haben Sie mit dieser Melodie geärgert, Katterwe,“ sprach er sanft: „aber ich glaube, daß Sie gut täten, wenn Sie auch endlich in den Verband einträten. Meinen Sie nicht auch, daß dann endlich alle die Sticheleien auf einmal verstummen würden, die Ihnen tagtäglich Aerger bereiten und vor denen ich Sie nicht recht zu schützen weiß. Und meinen Sie nicht auch, daß dann auch Ihnen diese Melodie angenehmer erscheinen könnte?“

Lorenz Katterwe hob seinen Kopf, riß die Augen weit auf und starrte seinen Meister mit einem Ausdruck vonummer und stummer Frage an. Dann aber erhob er sich rasch, reckte sich wie ein Hüne kraftvoll in die Höhe und meinte: „Mir ist jetzt wieder wohler, Meister Janus; ich könnte jetzt wieder arbeiten.“

Der Meister schüttelte den Kopf: „Nein, nein,“ sagte er, „hören Sie auf den Rat eines alten Menschenkenners. Gehen Sie lieber nach Hause, lassen Sie sich einen starken Geburtstagstassee von Ihrer Wirkin brauen, und dann machen Sie einen Spaziergang hinaus in die Berge, vielleicht in den Schwarzthann hinauf, gen Quirl, oder der Silberschlucht zu. Am besten setzen Sie sich, ohne viel zu grübeln, am Fuße des kleinen Wasserfalls in der Silberschlucht nieder, hören dem Rauschen der Föhren zu und vergessen ein wenig, daß es Millionen Menschen gibt, die infolge ihrer sozialen Stellung einen oft unheimlichen Einfluß auf andersartige Gemüter auszuüben suchen. Glücklicherweise aber gibt es auch Menschen, die die Arbeit in ihrem Berufe nicht nur als Zwang, begründet durch Geburtsumstände, ansehen, sondern als einen Segen. Sie wissen, Katterwe, ich schätze Ihre Arbeitsleistung und Sie selbst hoch ein, und ich kann es verstehen, daß Ihnen die

plumpe, eigenartige Kameradschaft der Mitarbeitenden oft wein verursacht. Doch um des lieben Friedens willen, den wir auf der Stufe über und unter Tage so dringend benötigen: Lassen Sie sich und machen Sie gute Miene zum bösen Spiele. — Lassen Sie den Leuten ihre utopischen Träumereien.“

Lorenz Katterwe nickte leicht vor sich hin.

„Ich hätte heute nachmittag eine Beerdigung vor, Herr Werkmeister, könnte ich wohl dazu beurlaubt werden? In den nächsten Wochentagen könnte ich ja die Zeit wieder einholen.“

„Gar nichts einholen, Katterwe. Den ganzen heutigen Tag sollen Sie frei haben, ohne nacharbeiten zu müssen. Gehen Sie nur gleich jetzt.“

Katterwe wollte noch sagen, daß ihm ein Nachmittagsurlaub vollständig genüge, doch ehe er den Mund aufthat, folgte er unwillkürlich den Blicken des Werkmeisters, die über den Hof hinschweiften in der Richtung, in der der Grubendirektor Stakosch mit hastigen Schritten dem Einfahrtsgebäude zueilte. Und dann horchte auch er in gleichem Maße gespannt wie der Werkmeister auf, als leise und nüchtern die Zechenglocke zu erklingen anhub.

Bleich geworden, sahen sich beide Männer einen Augenblick an, sie hatten gleichzeitig gehört, wie in den Werkstätten- und Maschinensälen die elektrischen Gloden schrillten, und merkten es, wie nun auf einmal eine merkwürdige Stille auf der ganzen Zeche eintrat. Die Kreislänge in der Eislererei hatte ihr Surren eingestellt. Die Transmissionen in den benachbarten Maschinensälen standen still. Kein Arbeitslaut brang mehr auf den Hof hinaus.

„Ja,“ meinte Meister Janus noch hastig, „so gehen Sie jetzt heim, Katterwe,“ und dann strebte auch er mit fieberhafter Schnelligkeit dem Einfahrtschacht zu. Der bis jetzt leere Hof begann sich nun mit Arbeitsleuten aller Tagewerke langsam zu füllen; viele standen in den Türen ihrer Werkstätten. Auch vor der Eislerwerkstätte standen die Leute, als warteten sie nur noch auf ein besonderes Signal, um auch sofort in Rettungsaktion treten zu können. Die Zechenglocke und das Abstellen der Maschinen in allen Obertagewerkstätten hatte ihnen allen gesagt, daß unter Tage ein Unglück geschehen sein mußte.

Lorenz Katterwe trat vom Hof aus eilfertig durch die Reihen der Ausspähenden wieder in seine Werkstatt.

„Ist Ihnen schon bekannt, was passiert ist?“ wandte er sich an einen ihm zunächst stehenden Lehrling. Er bekam aber keine Antwort. Mit allen noch in der Werkstatt tätig gewesenen Leuten drängten sich auch die Lehrlinge hastig auf den Hof hinaus. Und wie nun Lorenz so allein vor seiner Hohenbank stand, drang ein von Sekunde zu Sekunde an Kraft des Tönens zunehmendes Gemurmel zu ihm heran. Gespannt horchte er auf.

„Wie, was — sagten die da draußen? Im Gottesauerschacht sei ein Wetter niedergegangen? Zwei Opfer liegen bereits in der Grubenkapelle aufgebahrt und viele seien noch eingeschlossen?“

Nein, da durfte er jetzt nicht nach Haus; für solch einen Fall galt der Arbeitsdispens des Werkmeisters jedenfalls nicht. Das Bearbeiten der Frau Lepach konnte ja auch ohne ihn stattfinden und was seine Unpäßlichkeit anlangte, so fühlte er sich ja jetzt wieder als der Starke, Kraftvolle, Rimmermüde, fühlte er sich als ein Mann, der Unterschiede zu machen wußte zwischen Pflicht und höherer Pflicht.

Entrüstet fragte er daher einige Kameraden, die hereinkamen und an die Kleiderspinde traten: „Wo wollt Ihr hin? Wollt Ihr nach Hause, jetzt nach Hause?“ Brummig antwortete ihm der Zimmermann Mische: „Der Direktor hat angeordnet, wer den armen Tropfen da unten helfen soll. Die freiwilligen Losfucher sind bereits eingefahren; alle anderen Leute sollen Schicht machen. Famoser Kerl, der Direktor, was?“

Gerade wollte Lorenz Katterwe etwas erwidern, da trat einer neben ihn und sah ihm mit freudestrahelndem Gesicht in das seine, den er hier jetzt nicht vermutet hätte, Max Demmia.

(Fortsetzung folgt.)